

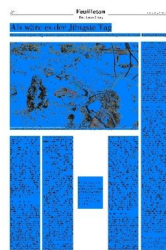
Als wäre es der Jüngste Tag

Das Erdbeben traf ein völlig zerrüttetes Syrien. Die Katastrophe einte die Menschen jenseits aller Politik.
Von Khaled Khalifa



Ein Kind sitzt inmitten der Trümmer eines Hauses in der Ortschaft Jindires und betrachtet die Bilder, die eine junge Malerin dort ausgelegt hat.

ABDULMONAM EASSA / GETTY



Eine solche panische Angst habe er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen, sagte mir auf Whatsapp mein Freund, der mittlerweile wieder in unserer Stadt Afrin im Nordwesten Syriens wohnt. Seither muss ich unentwegt an diesen Mann denken, der den gesamten Krieg miterlebt hatte. Er war Zeuge des monatelangen Fassbombenbeschusses durch das Regime gewesen, war mit seiner Familie von Ort zu Ort gezogen, hatte mit eigenen Augen den ganzen Schmerz und die Widerwärtigkeit des Krieges gesehen, hatte gesehen, wie Gebäude wie Kartenhäuser zusammenkrachten, hatte die zerfetzten Kinderleichen unter den Trümmern gesehen.

Unentwegt muss ich an diesen Freund denken, der all das erlebt hatte und der das Erdbeben nun mit diesem schrecklichen Satz beschrieb, um mir das Ausmass des Grauens zu veranschaulichen. Immer wieder war mein Freund umgezogen, um an seiner Arbeit und an den Schulen seiner drei Kinder festzuhalten, doch am Ende war er in unsere schöne Stadt zurückgekehrt, die wir, deren Söhne, stolz als Syriens Hauptstadt des Olivenöls bezeichnen, dessen internationalen Ruf wir rühmen.

Wir müssen etwas tun

Wenn wir miteinander sprachen, schickte er mir Bilder von Oliven-, Granatapfel- und Feigenbäumen und liess keine Gelegenheit aus, mich dazu zu überreden, zu den klaren Quellen zurückzukehren, wie wir sie nennen, dorthin, wo der Morgen einen anderen Geschmack hat als überall sonst auf der Welt.

Niemals wird die Sehnsucht nach unserer Kindheit enden, nach den Orten, die jetzt, nachdem sie den Krieg überstanden hatten, durch das Erdbeben zerstört wurden. Ich hatte ihn stets darum beneidet, in diesem Paradies zu leben, selbst wenn dieses Paradies von bewaffneten Gruppierungen besetzt ist, die der Region und der kurdischen Kultur feindlich gegenüberstehen. Wir waren uns jedoch immer darüber einig, dass diese, wie alle Eroberer, eines – hoffentlich bal-

diges – Tages wieder abziehen würden.

Am Morgen des Erdbebens sah ich auf Whatsapp, wie mein Freund staubbedeckt dabei half, Menschen unter den Trümmern der Häuser in der Ortschaft Jindires zu retten. Mit blossen Händen arbeitete er zusammen mit den Männern der Zivilschutzorganisation Weisshelme, die keineswegs über mehr Werkzeug verfügten als er: blosse Hände und Herzen voller Liebe.

«Unter den Trümmern wartet der Tod nicht auf die Ankunft der gut ausgestatteten Rettungstrupps. Wir müssen etwas tun!», hatte mein Freund zu mir gesagt. Seit den Tagen an der Universität war es dieser Freund gewesen, der immer als Erster zur Stelle war, wenn es darum ging, anderen zu helfen. Und immer hatte er seinen berühmten Satz gesagt: «Wir müssen etwas tun!»

Jindires ist die am stärksten betroffene Ortschaft in Syrien; über die Hälfte der Häuser sind zerstört, die restlichen nicht mehr bewohnbar. Die Anzahl der Toten geht in die Hunderte und die der Verletzten und jener, denen die Angst unter die Haut gekrochen ist, in die Tausende. Es kommt mir vor, als müsste ich unweigerlich zusammen mit jenen sterben, deren Hilfeschreie die Welt nicht hörte und die, vermischt mit Zement, Eisen und Staub, vertrocknet sind.

Leichen überall, die Flure der Krankenhäuser voller verstümmelter Toter, die darauf warten, von ihren Angehörigen identifiziert und begraben zu werden. Man kann den Anblick nicht anders beschreiben als mit dem Jüngsten Tag, den ich mir genau so vorgestellt habe wie das, was seit zwölf Jahren in Syrien passiert.

Russland hatte damit geprahlt, dreihundert tödliche Waffen in Syrien getestet zu haben, die es der Welt zum Kauf anbot. Doch als das Land den Krieg gegen die Ukraine begann, waren diese Waffen nichts weiter als Schrott, und um die Welt zu bedrohen, blieben Russland nur noch die Atomwaffen. Eigentlich hätte Russland seiner Verlautbarung, Waffen in Syrien getestet zu haben, noch hinzufügen sollen, dass dieses Kriegswerkzeug darauf spezialisiert ist, aus-

schliesslich wehrlose Kinder und Zivilisten zu töten.

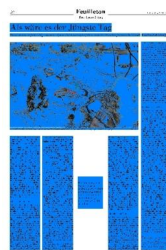
In den letzten Jahren löste der Tod der Syrer nur noch Mitgefühl aus, mehr nicht. Es schien sogar, als sei das Sterben das wahre Schicksal der Syrer, die von

Die Grenzübergänge wurden langsam geöffnet, aber die Toten hatten nicht gewartet und waren, weil man sie nicht geborgen hatte, ein zweites Mal gestorben.

der Vorstellung schockiert waren, allein und von der Welt verlassen worden zu sein. Als sich das Erdbeben ereignete, war Syrien vom ersten Moment an entlang der politischen Fraktionen gespalten. Was das Land aber diesmal vereinte, war das Volk, das nichts mehr von der Welt erwartete. Es verkündete die Einheit des Landes, ohne sich um die Politik zu kümmern, von der wir wissen, dass sie uns auch dieses Mal einen enorm hohen Preis zahlen lassen wird.

Denn wieder einmal werden wir unter den Trümmern vergessen, bis die für das Öffnen der Grenzübergänge verantwortlichen politischen Lager sich miteinander abgestimmt haben. Sie haben das Monopol auf die Hilfslieferungen, die nach Syrien gelangen, und sie instrumentalisieren sie für ihre eigenen politischen Pläne. Wie viele Menschen hätten gerettet werden können, wenn den Rettungstrupps erlaubt worden wäre, nach Idlib, Afrin und in die anderen betroffenen Regionen in Nordwestsyrien zu gelangen, interessiert niemanden.

Die vom Regime kontrollierten betroffenen Regionen wie Aleppo, Latakia und Hama waren zwar in einer glücklicheren Lage, aber auch nicht allzu sehr. Auch wenn zweihundert Flugzeuge mit



Hilfslieferungen auf syrischen Flughäfen landeten, so gelangten doch nur zehn Prozent dieser Hilfe zu den Betroffenen, der Rest verflüchtigte sich wie üblich im weiten Himmel der Korruption.

Ein schlechter Witz

Das Regime wird diese Katastrophe für sich ausnutzen, und Erdogan wird bei den Wahlen das Gleiche tun. Lange hat er die Rettungstrupps daran gehindert, nach Nordsyrien zu kommen, und nur erlaubt, dass die Leichen der Syrer, die unter den Trümmern ihrer Häuser in den zehn vom Erdbeben betroffenen türkischen Städten starben, den Grenzübergang passieren. Auch die rivalisierenden bewaffneten Gruppen im Norden, die nicht anders als das Regime agieren, werden den Tod der Menschen ausnutzen.

Bis zum sechsten Tag nach dem Erdbeben waren die Grenzübergänge im Norden fast ausschliesslich für den Rücktransport der Leichen der in der Türkei umgekommenen Syrer geöffnet. Innerhalb von zwei Wochen wurden weit mehr als tausend Tote nach Syrien gebracht. Andere beerdigte man auf türkischen Friedhöfen. Noch immer aber liegen sowohl in der Türkei wie in Syrien tote Syrer unter den Trümmern.

Nur schleppend begannen die Verhandlungen zwischen den verschiedenen Seiten in Syrien Früchte zu tragen. Die Grenzübergänge wurden langsam geöffnet, aber die Toten hatten nicht gewartet und waren, weil man sie nicht geborgen hatte, ein zweites Mal gestorben. Und diejenigen, die auf Rettung gehofft hatten, starben ihren ersten Tod und begannen unter den Trümmern zu verwesen.

Die Syrer überraschten die Welt mit

einem schlechten Witz: dass sie nun auch noch von einem Erdbeben heimgesucht worden seien. Sie sind nicht sichtbar für diese Welt, und die Herren dieser Welt mögen ihre Witze nicht. Und genauso wenig mögen sie die Art der Syrer, sich an die Hoffnung zu klammern, die sie aus Felsen spriessen lassen. Die Weisshelme begingen die in dieser Situation einzig denkbaren Heldentaten und retteten so viele Menschenleben wie möglich, mit blossen Händen und primitivstem Gerät.

Spenden aus ganz Syrien

Auch in syrischen Städten unter Regimekontrolle, wie Latakia und Aleppo, arbeiteten die jungen Frauen und Männer Tag und Nacht unentwegt dafür, die Spenden der armen Syrer zu verteilen, Matratzen, Decken, Kleidung, Nahrungsmittel und Medikamente. Innerhalb der letzten zwei Wochen haben die Syrer alles miteinander geteilt und das Land wieder vereint, auch wenn die Welt glaubt, die Teilung des Landes und die seit zehn Jahren andauernde Besatzung durch Russland, Iran, Israel, Amerika und die Türkei seien etwas vollkommen Normales.

Die Vereinten Nationen haben ihre Unzulänglichkeit und ihr Unvermögen eingestanden. Doch was haben die Getöteten von der Entschuldigung? Sie sind gestorben, das ist nichts Neues. Die Anzahl der syrischen Opfer wird, wenn die endgültigen Zahlen bekanntgegeben werden, so hoch sein, dass wir es zuerst nicht werden glauben können. Einige Tage später aber werden wir uns daran gewöhnt haben. Nicht der Rede wert. Die Welt wird sagen, das waren doch nur Syrer, die vor Angst gestorben sind, sie halten nicht lange genug unter den Trüm-

mern ausgehalten, bis unsere ausgebildeten Polizeihunde sie aufgespürt haben.

Von Antakya sind nur Trümmer geblieben, die einem das Herz brechen. Von Maras, Arsuz und von den anderen zerstörten türkischen Orten blieben ausschliesslich Bilder und Erinnerungen, die mit den Toten in den Himmel aufgestiegen sind. Das Schicksal des ungleichen Todes ist immer ungerecht. Meine türkischen Freunde haben angesichts all dieses Todes einen wahren Schock erlitten. Doch auch wenn das Mitgefühl der Welt sie trösten wird, ihre Liebsten wird es ihnen nicht zurückbringen.

In Syrien blieben die Menschen nach dem zweiten Beben auf den Strassen. Ich habe mir den Anblick vorgestellt wie die Versammlung am Jüngsten Tag, wie er in den heiligen Büchern beschrieben wird: Menschen, die ihre schlechten und guten Taten auf den Schultern tragen und den Barsach zwischen Hölle und Paradies durchqueren. Ein ganzes Volk, das seinem Schicksal überlassen ist. Nicht einmal die Leichentücher haben die Schufte und Banditen, die mit Hilfslieferungen handeln, ihnen gelassen. Ja, sogar die Leichentücher haben sie ihnen gestohlen. Ein Volk, frei von jeglicher Sünde, das auf seinem Weg zum Jüngsten Gericht sein Kreuz trägt.

—
Khaled Khalifa wurde 1964 in Aleppo geboren, wo er noch heute lebt. Er hat zahlreiche Drehbücher und Romane verfasst, die in Syrien verboten sind. Derzeit ist Khaled Khalifa für sechs Monate Writer in Residence des Zürcher Literaturhauses und der Stiftung PWG. – Übersetzung aus dem Arabischen von Larissa Bender.